



## **Lessings sämtliche Werke**

in 20 Bänden

Briefe, die neueste Litteratur betreffend

**Lessing, Gotthold Ephraim**

**Stuttgart, [1883?]**

Drei- und vierundsechzigster Brief. Anzeige des Trauerspiels Johanna Gray von Herrn Wieland. Beweis, daß das Beste in diesem Trauerspiele aus Rowes Jane Gray genommen sei. Plan der englischen Jane ...

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65545](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65545)

## Vierter Teil.

III. Den 18. Oktober 1759.

### Dreundseshzigster Brief.

Freuen Sie sich mit mir! Herr Wieland hat die ätherischen Sphären verlassen und wandelt wieder unter den Menschentindern. Hier haben Sie vors erste sein Trauerspiel Lady Johanna Gray! Ein Trauerspiel, das er in allem Ernste für die Bühne gemacht hat und das auch wirklich bereits aufgeföhret worden, in der Schweiz nämlich und, wie man sagt, mit großem Beifalle. Ihnen einen Begriff überhaupt davon zu machen, das werde ich nicht besser als mit einer Stelle aus des Dichters eigener Vorrede thun können. „Die Tragödie,“ sagt er, „ist dem edeln Endzweck gewidmet, das Große, Schöne und Heroische der Tugend auf die rührendste Art vorzustellen, — sie in Handlungen nach dem Leben zu malen und den Menschen Bewunderung und Liebe für sie abzunötigen.“ Von dieser Voraussetzung können Sie leicht einen Schluß auf die Charaktere und auf die Handlung seines Stücks machen. Die meisten von jenen sind moralisch gut; was bekümmert sich ein Dichter wie Herr Wieland darum, ob sie poetisch böse sind? Die Johanna Gray ist ein liebes frommes Mädchen; die Lady Suffolk ist eine liebe fromme Mutter; der Herzog von Suffolk ein lieber frommer Vater; der Lord Guilford ein lieber frommer Gemahl; sogar die Vertraute der Johanna, die Sidney, ist eine liebe fromme — ich weiß selbst nicht was. Sie sind alle in einer Form gegossen, in der idealischen Form der Vollkommenheit, die der Dichter mit aus den ätherischen Gegenden gebracht hat. Oder, weniger figürlich zu reden: der Mann, der sich so lange unter lauter Cherubim und Seraphim aufgehalten, hat den gutherzigen Fehler, auch unter uns schwachen Sterblichen eine Menge Cherubim und Seraphim, besonders weiblichen Geschlechts, zu finden. Teufel zwar erblickt er auch nicht wenige; sie verhüllen sich aber alle vor seinen Augen in finstere Wolken, aus welchen er sie nicht im geringsten zu exorzisieren sucht, aus Furcht, sie möchten uns, wenn wir sie näher und in ihrer Wirksamkeit kennen lernten, ein wenig lebenswürdig vorkommen. So hat er es mit seinem Herzoge von Northumberland und mit seinem Bischof Gardiner gehalten. Abscheulich sind sie genug; aber schade, daß man sie nur lästern hört, ohne sie handeln zu sehen. — Lassen Sie es gut sein; wenn Herr Wieland wieder lange genug wird unter den Menschen gewesen sein, so wird sich dieser Fehler seines Gesichts schon verlieren. Er wird die Menschen in ihrer

wahren Gestalt wieder erblicken; er wird sich mit dem Homer weit von den übertriebenen Moralisten entfernen, die sich einbilden,\*)  
 μητε τι φανλον ἀρετη προσειναι, μητε κακια χρηστον; er wird finden, daß ἐν τοις πραγμασι και τῷ βιω των πολλων der Ausspruch seines Euripides wahr sei:

Ὅχι ἀν γενοιτο χωρις ἐσθλα και κακα,  
 Ἄλλ' ἐστι τις συγκρασις.

Und alsdenn, wenn er diese innere Mischung des Guten und Bösen in dem Menschen wird erkannt, wird studieret haben, alsdenn geben Sie acht, was für vortreffliche Trauerspiele er uns liefern wird! Bis ikt hat er den vermeinten edeln Endzweck des Trauerspiels nur halb erreicht: er hat das Große und Schöne der Tugend vorgestellt, aber nicht auf die rührendeste Art; er hat die Tugend gemalt, aber nicht in Handlungen, nicht nach dem Leben.

Ich werde mich in keine Kritik über den Plan seiner Johanna Gray einlassen. Ich finde, daß die Verfasser der Bibliothek es bereits gethan haben,\*\*) und es so gethan haben, daß die Kritik selbst damit zufrieden sein muß. Ich unterschreibe ihren Tadel, noch lieber aber ihr Lob, das sie dem Stücke in Ansehung des Silbenmaßes, des Stils, des Vortrags erteilet haben. Alles, was mir also Ihnen davon zu sagen übrig geblieben, bestehet in einigen Anmerkungen, die den Schöpfergeist des Herrn Wielands in ihr Licht setzen sollen.

Die Geschichte der Johanna Gray ist Ihnen bekannt. Eduard VI. starb den 6. Julius 1553. Fünf Tage darauf ward Johanna zur Königin ausgerufen. Sie besaß den Thron neun Tage und ward gefänglich in den Tower gesetzt, wo sie den 12. Februar des folgenden Jahres hingerichtet ward. — Diesen ganzen Zeitraum von sieben Monaten hat Herr Wieland in die Dauer seines Trauerspiels einzuschränken gewußt. Eduard stirbt: erster Aufzug. Johanna wird Königin: zweiter Aufzug. Johanna wird abgesetzt und gefangen genommen: dritter Aufzug. Johanna ist gefangen: vierter Aufzug. Johanna wird hingerichtet: fünfter Aufzug. Alles dieses rollt bei dem Herrn Wieland so geschwind hinter einander weg, daß der Leser nicht mehr als ein einziges Mal, zwischen dem vierten und fünften Aufzuge nämlich, Zeit zu schlafen bekömmt.

Doch lassen Sie mich nicht wie ein Gottschedianer kritisieren! Der Dichter ist Herr über die Geschichte, und er kann die Begebenheiten so nahe zusammenrücken, als er will. Ich sage: er ist Herr über die Geschichte! Wir wollen sehen, ob Herr Wieland

\*) Plutarch.

\*\*) Bibliothek der schönen Wissenschaften, vierten Bandes zweites Stück, S. 785.

diese Herrschaft in mehreren und wesentlicheren Stücken zu behaupten gewußt hat.

Johanna war ein gelehrtes Mädchen. Sie verstand Griechisch und konnte den Plato in der Grundsprache lesen. Das sagt die Geschichte, und Herr Wieland sagt es der Geschichte nach, ob er gleich von dieser Eigenschaft seiner Heldin in dem Stücke nicht den geringsten Vorteil ziehet.

— — „Nimmer werden uns  
Bei Platons göttlichen Gesprächen  
Die holden Stunden zu Minuten werden!“

läßt er das Mädchen ausrufen, und der Leser macht sich in allem Ernste Hoffnung, sie eine Stelle aus dem Phädon exponieren zu hören. Aber seine Hoffnung schlägt fehl, und endlich denkt er, das eitle Mädchen habe mit ihrer Gelehrsamkeit nur prahlen wollen. Sie ist ohnedem eine Erzpeditin, der manchmal weiter nichts fehlt, als daß sie noch Hauptstück und Seite zitiere. Man höre nur:

— „Was gut, was schön, was edel ist,  
Was erst den Menschen, denn den König bildet,  
Des ersten Edwards väterlicher Sinn  
Zu seinem Volk und Richards Löwenmut,  
Der kluge Geist des Salomons der Briten,  
Das ganze Chor der Schwestertugenden,  
Die einst sich Alfreds Brust zum Tempel weihten,  
Befruchteten sein Herz. Wie Davids Sohn  
Bat er von Gott nicht Macht, nicht Ruhm, nicht Gold,  
Er bat um Weisheit, und er ward erhört!  
Umsonst erbot ihm mit Sirenenlippen  
Die Wollust ihre schnöden Süßigkeiten.  
Wie Hercules verschmäht' er sie und wählte  
Der Tugend steilen Pfad, den Weg der Helden!“

Welch eine gelehrte Parentation auf ihren Mitschüler! Von allen ist etwas darin: vaterländische Historie, Bibel und Mythologie!

Die Geschichte sagt ausdrücklich, daß Johanna vornehmlich durch das ungestüme Zusetzen ihres Gemahls, des Guilford Dudley, sei bewogen worden, die Krone anzunehmen. Auch der Dichter adoptiert diesen häßlichen Umstand, der uns von dem Guilford eine sehr nichtswürdige Seite zeigt. Wenn Guilford seine Gemahlin bittet, den Thron zu besteigen, was bittet er anders, als ihn nachzuheben? Diese schimpfliche Eigennützigkeit reimet sich zu dem edeln Charakter, den Herr Wieland dem Guilford sonst gegeben hat, im geringsten nicht.

Ferner sagt die Geschichte, daß der Herzog von Northumberland als der feigste Bösewicht gestorben sei und noch auf dem Blutgerüste seinen Glauben verleugnet habe. Herr Wieland

will dieses nicht umsonst gelesen haben; er bringt es an, ohne zu überlegen, daß der Anteil, welchen der Zuschauer an dem Schicksale seiner Johanna nimmt, unendlich dadurch geschwächt werde. Denn nunmehr, wie die Verfasser der Bibliothek mit Recht sagen, ist Johanna mehr eine betrogene als eine verfolgte Unschuld, die sich mehr über die Ihrigen als über ihre Feinde zu beklagen hat.

Und so könnte ich Ihnen noch mehr als einen Umstand anführen, den Herr Wieland ganz roh aus der Geschichte genommen hat und der, so wahr er immer ist, dem Interesse seines Stückes schnurstracks zuwiderläuft. Heißt das als ein Genie arbeiten? Ich meinte, nur der Verfasser der Parisischen Bluthochzeit stehe in dem schülerhaften Wahne, daß der Dichter an einer Begebenheit, die er auf die tragische Bühne bringen wolle, weiter nichts ändern dürste, als was mit den Einheiten nicht bestehen wolle, übrigens aber genau bei den Charakteren, wie sie die Geschichte von seinen Helden entwirft, bleiben müsse.

Aber wozu alle diese Anmerkungen? Das Trauerspiel des Herrn Wielands muß dem ohngeachtet ein vortreffliches Stück sein, und davon überzeugt mich ein ganz besonderer Umstand. Dieser nämlich: ich finde, daß die deutsche Johanna Gray in ihrem wahren Vaterlande bekannt geworden ist und da einen englischen Dichter gereizt hat, sie zu plündern, sie recht augenscheinlich zu plündern. Die englischen Highwaymen aber berauben, wie bekannt, nur lauter reiche Beutel und machen sie auch selten ganz leer. Folglich! —

Sollte nicht Milton auch einen Deutschen geplündert haben? Gottsched triumphierte über diese vermeintliche Entdeckung gewaltig! Aber es war eine Kalumnie, und Gottsched hatte zu zeitig triumphiert. Hier will ich ihm also mit einem bessern, gegründeteren Beispiele an die Hand gehen, wie gern sich die englische Biene auf unsern blumenreichen deutschen Auen treffen läßt. Einfältig muß unterdes mein englischer Plagiarius nicht sein; denn er hat sich darauf verstanden, was gut ist. Z. E. die vortreffliche Stelle, wo Johanna zu ihrer Mutter sagt:

— — — „Doch wenn Edward wirklich  
Berechtigt war, die Kron' auf Heinrichs Schwesterkinder  
Zu übertragen, ist die Krone denn  
An mir? — — Was müßte meine Mutter sein,  
Oh mir der Thron gebührte?“

und ihre Mutter antwortet:

— — — „Deine Mutter!  
Und stolzer auf den Titel Deiner Mutter  
Als auf den Ruhm, die glänzende Monarchin  
Der ganzen Welt zu sein!“

Diese vortreffliche Stelle, sage ich, die so hervorsteht, daß alle Rezensenten des Wielandischen Stückes sie ausgezogen haben, hat sich der Engländer sein eigen gemacht. Er übersetzt sie so:

Ev'n you my gracious Mother, what must you be  
Ere I can be a Queen?

*Duchess of Suffolk.*

That, and that only,  
Thy Mother; fonder of that tender Name,  
Than all the proud Additions Pow'r can give.

Der Beschluß künftig.

IV. Den 25. October 1759.

### Beschluß des dreiundsechzigsten Briefes.

Nicht schlimm übersetzt! Gewiß, man sieht, der Engländer muß ein Mann sein, der etwas eben so Schönes auch wohl aus seinem eigenen Kopfe hätte sagen können. Vergleichen Sie noch folgende Stellen, und Sie werden finden, daß er Herr Wieland in der Wahl der edelsten und stärksten Ausdrücke fast erreicht hat.

Wieland.

— — — — — „Ach, Kerkerbande  
Und Schwert und Flammen sind den Heiligen  
Gedrät, den unbeweglichen Bekennern  
Des Evangeliums! — Die Grausamkeit  
Der Priester schon des schwächeren Geschlechts,  
Der Kinder nicht! Der Säugling selber wird  
Des Speers geweihtes Eisen färben!“ —

Der Engländer.

— — — — — Persecution,  
That Fiend of *Rome* and Hell, prepares her Tortures;  
See where she comes in *Marys* priestly Train!  
Still wo't thou doubt, till thou behold her stalk.  
Red with the Blood of Martyrs, and wide wasting  
O'er *Englands* Bosom? All the mourning Year  
Our Towns shall glow with unextinguish'd Fires;  
Our Youth on Racks shall stretch their crackling Bones,  
Our Babes shall sprawl on consecrated spears etc.

Wieland.

„Heil dir, Prinzessin, Heil dir, Enkelin  
Von alten Königen, du schönste Blume

Von Yorks und Lancasters vereintem Stamme!  
 Durch deren Eifer, unter deren Schutze  
 Die göttliche Religion der Christen  
 Ihr leuchtend Angesicht, von ihren Flecken  
 Gereinigt, siegreich über alle Länder  
 Erheben soll, durch deren klugen Zepher  
 Gesetz und Freiheit, Fleiß und Ueberfluß  
 Und Wolle diese segensvolle Insel  
 Zur Königin der Erde krönen sollen.  
 Mein Knie beugt sich zuerst dir ehrfurchtsvoll,  
 Den Bund der unverletzten Treu' zu weihen!  
 Heil, Ruhm und Glück der Königin Johanna!"

## Der Engländer.

Hail, sacred Princess! sprung from ancient Kings,  
 Our *England's* dearest Hope, undoubted Offspring  
 Of *York* and *Lancaster's* united Line;  
 By whose bright Zeal, by whose victorious Faith  
 Guarded and fenc'd around, our pure Religion,  
 That Lamp of Truth which shines upon our Altars,  
 Shall lift its golden Head and flourish long;  
 Beneath whose awful Rule, and righteous sceptre,  
 The plenteous Years shall roll in long Succession;  
 Law shall prevail and ancient Right take place,  
 Fair Liberty shall lift her chearful Head,  
 Fearless of Tyranny and proud Oppression;  
 No sad Complaining in our streets shall cry,  
 But Justice shall be exercis'd in Mercy.  
 Hail, royal *Jane* etc.

## Wieland.

„Bermünscht sei mein fataler Rat! Bermünscht  
 Die Zunge, die zu deinem Untergang  
 So wortreich war! — Ach, meine Tochter,  
 Mir bricht mein Herz.“

## Der Engländer.

Curs'd be my fatal Counsels, curs'd my Tongue  
 That pleaded for thy Ruin, and persuaded  
 Thy guiltless Feet to tread the Paths of Greatness!  
 My Child! — I have undone thee!

Genug! Leben Sie wohl und lernen Sie hieraus, wie be-  
 kannt wir deutschen Dichter unter den Engländern sind. G.

## Vierundsechzigster Brief.

So? Vermuten Sie, daß hinter meinem Engländer, der den Herrn Wieland soll ausgeschrieben haben, eine kleine Bosheit stecke? Sie meinen doch wohl nicht, daß ich, ein zweiter Lauder, die englischen Verse selbst gemacht habe? Allzu viel Ehre für mich! Nein, nein, mein Engländer existiret und heißt — Nicholas Rowe. Was kann Herr Wieland dafür, daß Nicholas Rowe schon vor vierzig und mehr Jahren gestorben ist?

Aber Scherz beiseite! Es sei fern von mir, dem Herrn Wieland ein Verbrechen daraus zu machen, daß er bei seinem Stücke einen der größten englischen Dichter vor Augen gehabt hat! Mich befremdet weiter nichts dabei als das tote Stillschweigen, welches er wegen dieser seiner Nachahmung beobachtet. Und wenn er dem Rowe nur noch bloße einzelne Stellen zu danken hätte! Allein so hat er ihm auch den ganzen Plan zu danken, und ich kann ohne die geringste Uebertreibung behaupten, daß fast keine einzige Situation sein eigen ist. — Sie hiervon zu überzeugen, erlauben Sie mir, Ihnen den Plan der englischen Johanna Gray mit wenigen vorzuzeichnen.

Edward lebt noch, und Johanna Gray ist mit ihrem Guilford noch nicht vermählet. Von diesem Punkte gehet Rowe aus. Die Herzoge von Northumberland und Suffolk nebst einem gewissen Johann Gates eröffnen die Szene. Wir erfahren, daß der König in den letzten Zügen lieget, und daß der Herzog von Northumberland bereits seine Maßregeln genommen hat, die Nachfolge der päpstlichen Maria zu verhindern. Die Gegenwart der Johanna ist dazu unumgänglich nötig, und der Herzog von Suffolk gehet ab, ihre Ankunft bei Hofe zu beschleunigen, so wie kurz zuvor Gates abgehet, ihre Freunde auf allen Fall in Bereitschaft zu halten. Northumberland verrät in einer Monologue weitaussehende Anschläge, deren glücklicher Fortgang vornehmlich darauf beruhe, daß Johanna noch vor Edwards Absterben mit seinem Sohne, dem Guilford, vermählet werde. Der Graf von Pembroke kömmt dazu, ein junger hitziger Mann, den Northumberland durch Schmeichelleien zu gewinnen sucht. Pembroke stuzt darüber um so vielmehr, da er der erklärte Nebenbuhler seines Sohnes ist. Doch der alte Herzog versichert ihm, daß diese Sache zu klein sei, als daß sie seiner Achtung gegen ihn das Geringste benehmen könnte, sie möge auch einen Ausgang haben, was für einen sie wolle. Er geht ab und sagt, daß er des Pembrokes im geheimen Räte erwarte. Pembroke bleibt allein und spottet des alten Bischofs Gardiner, der nicht aufhöre, ihm den Northumberland als einen falschen Mann abzumalen, ohne Zweifel aus bloßem Hasse gegen die neue Religion, welcher der Herzog zugethan sei. Er hält den Vater für eben so aufrichtig und

edelgesinnt als den Sohn, mit dem er ihrer Rivalität ungeachtet eine vertraute Freundschaft unterhält. Guilford kömmt, und ihre Freundschaft ist ihr Gespräch. Guilford zittert, daß diese einen so gefährlichen Feind an ihrer beiderseitigen, auf eben denselben Gegenstand abzielenden Liebe haben müsse! Pembroke kann den Gedanken nicht ertragen, daß Johanna ihm den Guilford vielleicht vorziehen möchte. Er wird in den geheimen Rat gerufen und bedingt sich von seinem Freunde nur noch dieses, daß sie in ihrer gemeinschaftlichen Bewerbung offenherzig und ohne die geringste Hinterlist zu Werke gehen wollen. Guilford bleibt zurück und empfängt die Johanna, die nunmehr bei Hofe anlangt. Sie haben ein kurzes Gespräch, in welchem sich ungeachtet der Traurigkeit über den nahen Tod ihres königlichen Freundes die Liebe der Johanna gegen den Guilford zeigt. — Aus diesem Aufzuge hat Herr Wieland nichts entlehnen können, indem er mit der Geschichte so weit nicht zurückgegangen ist. Die Person des Pembrokes aber hat er aus seinem Stücke ganz und gar auszuschließen für gut befunden, als eine Person ohne Zweifel, die in der Geschichte eine ganz andere Rolle spielt. Den Grafen Wilhelm Herbert von Pembroke kann Rowe schwerlich darunter verstehen; er muß vielmehr den Sohn dieses Grafen meinen, welcher nachher mit der jüngern Schwester der Johanna vermählt ward.

Den zweiten Aufzug eröffnen abermals Northumberland und Suffolk. Die Väter haben nunmehr die Verbindung ihrer Kinder verabredet. Die Herzogin von Suffolk und Guilford kommen dazu. Guilford ist in der äußersten Entzückung über sein nahes Glück. Sie gedenken der Johanna, die an dem Bette des sterbenden Königs weine. Indem tritt sie herein und verkündigt den Tod desselben. — Die letzte Rede des Königs ist bei dem Herrn Wieland folgende:

„O Gott, — — — — —  
 — — — — — nimm mich zu dir,  
 Nimm meinen Geist aus dieser Welt des Abfalls  
 Zu dir und zu den Geistern, die dich lieben  
 Und deinen Willen thun! — O, meine Seele  
 Lechtz lange schon, dein Angesicht zu schauen!  
 Du, Vater, weißest es, wie gut mir's wäre,  
 Bei dir zu sein! Und doch um derer willen,  
 Die zu dir weinen, laß mich länger leben!  
 Noch leben, bis das große Werk vollbracht ist,  
 Dein Reich in Englands Grenzen fest zu gründen.  
 Doch nicht mein Will', o Vater, sondern deiner  
 Gescheh'!“ 2c. —

In dieser Stelle hat Herr Wieland dem Rowe nichts zu danken, sie ist ganz sein! Rowe glaubte ohne Zweifel, daß ein sterbender

König sich nicht wie eine sterbende alte Frau ausdrücken müsse, und legt ihm pathetischere Worte in den Mund:

— — — — — Merciful, great Defender!  
 Preserve thy holy Altars undefil'd.  
 Protect this Land from bloody Men and Idols,  
 Save my poor People from the Yoke of *Rome*  
 And take thy painful servant to thy Mercy!

Northumberland und Suffolk beschließen, den Tod des Königs geheim zu halten, trösten die Johanna und lassen sie mit ihrem Guilford allein, der ihr den gefassten Entschluß wegen ihrer schleunigen Verbindung beibringen soll. Guilford thut es auf die zärtlichste und selbst ihrer Traurigkeit schmeichelhafteste Art. Eine sonderbare Szene! Johanna tritt ab, und auf einmal wird Guilford von seinem Freunde überrascht. Pembroke sieht ihn verwirrt und will die Ursache seiner Verwirrung wissen. Guilford sucht ihn allmählich darauf vorzubereiten; endlich muß er mit dem Geheimnisse heraus, daß ihm sein gutes Glück bei ihrer Geliebten den Vorzug verschafft habe. Pembroke gerät in Wut, beschuldigt ihn eines verräterischen Verfahrens, daß er wider ihre Abrede auf eine unedle Art seine Hoffnung untergraben habe, und geht in völliger Raserei ab.

Die Szene war bisher bei Hofe gewesen, und nunmehr, mit dem Anfange des dritten Aufzuges, verlegt sie der Dichter in den Tower. Gardiner, der daselbst in einem weiten Verhafte gehalten wird, unterredet sich mit dem Pembroke. Der Bischof hat erfahren, daß die Vermählung zwischen der Johanna und dem Guilford wirklich vor sich gegangen, und zieht den Pembroke dadurch völlig auf seine und der Maria Seite. Sie treten ab, und Guilford führet seine Johanna herein, weil der geheime Rat sich in dem Tower versammeln will. Er bereitet sie auf die große Nachricht vor, die sie nun bald erfahren soll. Kurz darauf erscheint ihre Mutter, ihr Vater, der Herzog von Northumberland nebst anderen Herren des geheimen Rats, und der edle Streit nimmt seinen Anfang, mit welchem Herr Wieland seinen ganzen zweiten Aufzug anfüllet. Hier ist es, wo er dem Engländer das meiste abgeborgt hat.

Die erste Szene des vierten Aufzuges haben wiederum Pembroke und Gardiner. Sie versprechen sich beide, daß das Unternehmen des Northumberland einen blutigen Ausgang haben werde. Indem erscheint die Wache und führet den Bischof auf Befehl der neuen Königin in eine engere Haft. Auch Pembroke soll abgeführt werden, aber Guilford kömmt dazu, schickt die Wache ab und sagt, daß er selbst für diesen Gefangenen stehen wolle. Er war gekommen, seinen Freund zu retten, gibt ihm seinen Degen wieder und dringt in ihn, daß er sich augenblicklich in Sicherheit begeben soll. Der ergrimmete Pembroke ist über

dieses Verfahren betroffen und will der Großmut seines Freundes lange nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen, bis ihm dieser den Befehl seines eignen Vaters zu seiner plötzlichen Hinrichtung zeigt, welchen er auf keine andere Weise als durch die anscheinende Gefangennehmung zu vereiteln gewußt habe. Nun kommt Pembroke auf einmal wieder zu sich, und es erfolgt die rührendste Ausöhnung, bei der man sich unmöglich der Thränen enthalten kann. Kaum aber ist Pembroke fort, als Johanna mit einem Buche in der Hand (es ist der Phädon des Plato) hereintritt. Die Katastrophe ist ausgebrochen, und sie beruhiget sich mit Betrachtungen über die Unsterblichkeit der Seele. Diese Szene ist es, welche sich Herr Wieland hätte zu nuße machen müssen, wenn seine Heldin nicht vergebens von ihrer Gelehrsamkeit geschwätzt haben sollte. Guilford erfährt von ihr, daß sie der geheime Rat verlassen und sich zu der Maria begeben habe. Die Herzogin, ihre Mutter, kommt dazu; sie jammert, Guilford tobet, und Johanna bleibt ruhig. Indem erscheinen der Graf Suffer und Gardiner mit der Wache und nehmen alle drei im Namen der Königin Maria gefangen.

In dem fünften Aufzuge erblicken wir den geschäftigen Bischof, der zur Hinrichtung der Gefangenen die nötigen Befehle erteilet. Zu ihm kommt Pembroke. Seine mit dem Guilford erneuerte Freundschaft hat ihn nicht müßig gelassen; er hat bei der Königin für die Gefangenen Gnade ausgewirkt und gibt dem Gardiner frohlockend davon Nachricht. Doch das ist im geringsten nicht nach des Bischofs Sinne; er eilet also zur Maria, ihr diese unzeitige Gnade auszureden, und Pembroke begibt sich zu seinem Guilford. Jetzt wird die hinterste Szene aufgezogen, und man sieht die Johanna auf ihren Knien liegen und beten. Guilford tritt zu ihr herein. Sie unterhalten sich mit Todesbetrachtungen, als Pembroke kommt und ihnen seine fröhliche Botschaft bringet. Nur einen Augenblick glänzet ihnen dieser Strahl von Hoffnung. Gardiner erscheinet und bekräftiget zwar die Gnade der Königin, aber bloß unter der Bedingung, daß sie beide zur römischen Kirche zurückkehren sollen. Diese Bedingung wird abgeschlagen; sogleich wird Guilford zum Tode geführt; die Szene eröffnet sich noch weiter; man erblickt das Blutgerüste; Johanna besteiget es als eine wahre Heldin; Gardiner triumphiret; Pembroke erwünscht den Geist der Verfolgung — und das Stück schließt.

Nunmehr sagen Sie mir, was Herr Wieland mit diesem großen Plane anders gemacht hat, als daß er einen prächtigen Tempel eingerissen, um eine kleine Hütte davon zu bauen? Er hat die rührende Episode des Pembrokes herausgerissen und die letzten drei Aufzüge in fünf ausgezehnet, durch welche Ausdehnung, besonders des fünften Aufzuges in seine beiden letzten, die Handlung ungemein schläfrig geworden ist. Herr Wieland läßt den Guilford an einem Orte zur Johanna sagen:

„Und selbst — o Scheusal! — deine Räte selbst,  
 Die kaum mit aufgehabnen Händen schwuren,  
 Dir, dem Gesetz und unserm heil'gen Glauben  
 Getreu zu bleiben, alle sind Verräter,  
 Verdammte Heuchler! — Pembroke, ach! mein Freund,  
 Mein Pembroke selbst, vom Gardiner betrogen,  
 Ziel zu Marien ab.“

Man weiß gar nicht, was das für ein Pembroke hier ist, und wie Guilford auf einmal eines Freundes namentlich gedenket, der in dem Stücke ganz und gar nicht vorkommt. Aber nun werden Sie dieses Rätsel auflösen können. Es ist eben der Pembroke des Rowe, dem er in seinem Stücke keinen Platz gönnen wollen und der ihm dafür den Poffen thut, sich gleichsam wider seinen Willen einmal einzuschleichen. G.

V. Den 2. November 1759.

### Fünfundsechzigster Brief.

Den Einfall des Herrn Professor Gottscheds, seinen Kern der deutschen Sprachkunst den sämtlichen berühmten Lehrern der Schulen in und außer Deutschland zuzuschreiben, muß man ihn nicht für einen recht unverschämten Kniff eines gelehrten Charlatans halten? Denn was ist diese Zuschrift anders als ein Bettelbrief, seine Grammatik zu einer klassischen Grammatik deswegen machen zu helfen, weil sie in vier Jahren dreimal gedruckt worden und der Herr Autor darüber ein Kompliment aus Wien und aus Chur im Graubündnerlande erhalten hat? Wenn der Name des Verlegers unter dieser Zuschrift stünde, so würde ich weiter nichts daran aussetzen haben, als daß dieser vergessen, den Herren Rektoren und Konrektoren in jedes Duzend Exemplare, die ihre Schüler verbrauchen würden, das dreizehnte gratis obenein zu versprechen. Aber daß sich Gottsched selbst durch seine blinde Eitelkeit zu diesem Schritte verleiten lassen, das muß ihn notwendig in den Augen aller Rechtschaffenen nicht bloß lächerlich, es muß ihn verächtlich machen. Denn wenn es auch schon unwidersprechlich wäre, daß seine Sprachkunst vor allen andern in den Schulen eingeführt zu werden verdiente, hätte ein großer Mann, wie er sein will — denn alle großen Männer sind bescheiden — einen dergleichen Vorzug nicht vielmehr in der Stille abwarten, als ihn zu erschleichen suchen sollen? —

Aber die berühmten Lehrer der Schulen, wie haben die sich dabei verhalten? Sehr leidend; doch scheint es eben nicht, daß sie so leicht zu bestechen gewesen sind. Und in der That wäre es für den